

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Zilo.

Erzählt von Carit Etlar.

(Schluß.)

Julia's Wangen glühten, während sie übermütig und glücklich nach ihrer Kommode eilte und aus derselben eine massiv-silberne Sparbüchse herausnahm, um deren Inhalt in den Schoß ihrer Busenfreundin auszuschütten.

Theone schüttelte wehmütig ihr Haupt und machte Miene ihr das Geld zurück zu schieben; allein sie erhielt hierzu keine Gelegenheit, denn Julie setzte sich auf ihren Schoß, verschloß ihr mit ihrer weißen Hand den Mund und fuhr mit einer Ueberredungskunst, die weniger in den Worten als in ihrer milden und einschmeichelnden Stimme beruhte, fort:

„Du willst nicht, ergo sollst Du! es kann darüber keine Rede sein; was ist Geld unter uns beiden? darf Liebe nicht entgegen nehmen, was Dankbarkeit spendet? Wenn Dein aristokratischer Hochmut Dir verbieten sollte, diese Kleinigkeit als ein Geschenk anzunehmen, so laß sie eine Anleihe sein, nur damit die alte Dame da drinnen ihr Guthaben bezahlt erhalte. Begib Dich nun auf der Stelle mit dem Gelde zu ihr, inzwischen lege ich Papier und Feder zurecht; wenn Du zurückkehrst, schreibst Du Deinem Vater, daß Du mit mir verreisen werdest und ladest ihn zum Besuch auf unserem Gute Ascheffel ein, — er werde sich schon bei uns gemütlich fühlen. Papa habe vorzügliche Pferde, ausgezeichnete Zigarren und wir beide würden unser Bestes thun, um ihn zu liebkosen. — Du schreibst also, nicht wahr?"

„Ich weiß nicht einmal seine Adresse," antwortete Theone so verschämt und leise, daß ihre Worte kaum verständlich waren.

Julie wich erschrocken einen Schritt zurück, ihre schönen Augen starrten erstaunt die Freundin an, allein mittelst des raschen Auffassungsvermögens eines jungen Mädchens begriff sie, daß sie vorderhand nicht tiefer in sie dringen könne.

„Erzähle mir ein wenig von Deinem Vater, Theone, Du liebst ihn gewiß sehr?"

„Ob ich ihn liebe, ihm habe ich ja mein ganzes Glück zu verdanken," flüsterte sie mit einem Lächeln, das sich wie Sonnenschein über ihre edlen Gesichtszüge ausbreitete. „Er ist meine Vorsehung, ja, Du verstehst mich allerdings nicht, ihm verdanke ich meine Vergangenheit und in Zukunft wird er alle meine Gedanken ausfüllen."

„Ich liebe meinen Vater zwar auch recht innig," versicherte Julie in einem Tone, der nicht gleichgültiger hätte sein können, — „weiß es Gott, daß dies der Fall, nur versteht er es nicht, meine kindliche Zuneigung zu schätzen. Hunde und Pferde füllen sein ganzes Dasein aus, während man, wenn man Dich mit Deinem Vater spazieren gehen sieht, fast nicht glauben möchte, es seien Vater und Tochter."

„Das ist auch nicht der Fall. An meinem Konfirmationstage vertraute er mir das Geheimnis an — wie groß und edel er ist! — daß ich nur ein Findelkind sei, welches er von der Landstraße aufgesammelt habe. Nun weißt Du mein Geheimnis."

„Du ein Findelkind und die Baronin Saldern Deine Großmutter, — ich verstehe von dem allem kein Wort, aber reizend ist es gleichwohl, meine herzige, teure Theone, gerade wie die Festlichkeiten zu Kenilworth, — Zilo ist der Graf! — und wie romantisch, wie mystisch! — dergleichen könnte mir im ganzen Leben nicht passieren; stets auf ebener einförmiger Straße geht mein Weg! Du großer Gott, wie oft habe ich nicht darauf gehofft, daß doch auch mir etwas Ungewöhnliches zustoßen möge. Fahre ich aus, wünsche ich, daß die Pferde durchgehen, unternehme ich eine Segelpartie, daß das Schiff scheitern möge, selbstverständlich muß ich in beiden Fällen mit heiler Haut davon kommen. Fast jeden Abend male ich mir mit lebhaften Farben die Szene aus, daß das ganze Institut in lichterlohen Flammen steht und ich aus äußerster Lebensgefahr von einem General der Infanterie gerettet werde. Aber — Träume, Schäume! Nun hinein zu der griesgrämigen Alten, um ihr das Geld zu geben, dann packen wir die Reisekoffer und nehmen unsere Päße. Ich habe Dich noch nie so lieb gehabt wie heute."

Am folgenden Morgen in aller Frühe verließen beide junge Mädchen das Pensionat und flogen wie die Schwalben in glücklichere Gegenden. Gegen Abend erreichten sie Ascheffel, ein altes Ritterschloß mit spitzen Türmen und schwarzen Ziegeldächern, welches gegen Süden noch eine baufällige Zugbrücke sowie Spuren von Wällen aufzuweisen hatte. Aber da, wo ehemals drohende Geschütze ihre Läufe auf's Land richteten, grasen jetzt Ziegen und Schafe.

Als sie durch die Kastanienallee fuhren, ertönte im Walde ein munteres Jagdhorn. Im Kirchdorfe, welches sich malerisch am Fuße des Schlosses ausdehnte, läutete man die Abendruhe ein, draußen auf den Feldern brüllte das Vieh. Julie war entzückt, grüßte alle, sang, lachte und bewies Theone die ausgesuchteste Aufmerksamkeit. Ihre übermütige Freude teilte sich schließlich der Freundin mit.

Als der Wagen in den Schloßhof rollte, eilten Walmoden nebst Gemahlin ihnen entgegen und empfingen sie mit überströmender Herzlichkeit, worauf eine zweijährige Trennung, sowie das einzigste Kind der Familie, demgemäß also ein höchst verzärteltes Kind, Anspruch erheben konnten. Dann folgten die Vorstellungen vor der Gesellschaft auf der Terrasse, zuerst vor dem alten Pastoren, alsdann vor Onkel Eberhardt, einem gutmütigen wohlbeleibten Herrn, der alles, was er sagte, selbstgefällig belachte, und endlich vor einem älteren Herrn mit langem ergrautem Knebelbart und eigenartig fesselndem Aeußern. Das war der Baron Zachow von Seidewitz, den von Walmoden seinen besten Freund nannte. Nachdem der Thee eingenommen war, führte Julie ihre Freundin durch die vielen auf's Prachtvollste dekorierten Säle, von welchen jeder historische Erinnerungen und Sehenswürdigkeiten bewahrte; es gab so viel zu fragen, Julie hatte tausenderlei Interessen, wovon das letztere allerdings immer das vorhergehende aufhob.

Solch' erster Abend auf einem romantisch belegenen Landsitze ist eine Zeit der Freude und Erwartung. Wir geben uns willig den Eindrücken des Neuen und Fremdartigen hin, die uns mit bezaubernden Verheißungen und Phantasiegebilden erfüllen. Später — ach! später geht es bisweilen mit den meisten dieser



Die Marienburg. (Mit Text.)

Verheißungen wie mit den Schmelztiegeln des Alchimisten: viel Asche, wenig Gold!

Am nächsten Morgen weckte Vogelgesang die beiden Freundinnen. Sie kleideten sich eiligst an und durchstreiften die hübsch angelegten Obst- und Küchengärten nach allen Richtungen. Der alte Kettenhund wurde losgelassen und folgte ihnen, vor Freude heulend, mitten hinein in die Blumen und exotischen Zierpflanzen, wälzte sich in den Beeten, zerstörte zum Entsetzen des Obergärtners die Rabatten, — heute war alles erlaubt.

Der Baron Zachow entdeckte die beiden jungen Mädchen am Vormittag, als sie eifrig beschäftigt waren, einen großen Kirschbaum zu plündern, und begleitete sie später als getreuer Kavalier auf Schritt und Tritt. Er besaß die seltene Eigenschaft, jeden zu fesseln, mit dem er in Berührung trat und sich ihm unentbehrlich zu machen. Im vorliegenden Falle blieb die Frage unentschieden, ob Julie oder Theone seine Gedanken und Blicke am meisten in Anspruch nahm.

„Wer ist er eigentlich, dieser alte, ehrwürdige Herr?“ fragte Julie ihren Vater, nachdem sie ihn beiseite gezogen hatte, „er spricht, ohne etwas zu sagen, er fesselt und ist interessant, ohne daß man weiß, warum.“

„Er ist einer der ehrenwertesten Menschen, die ich kenne, mein Kind, von überlegenem Geiste, ein Gelehrter, der die Vergangenheit wie die Gegenwart ebenso gut kennt, wie Du Deinen Nähkorb.“

„Ach, Papa, dergleichen interessiert mich nicht. Ich möchte wissen, ob er reich ist, Güter besitzt, hübsche Pferde und Jagdhunde hält, sowie, ob er unverheiratet ist.“

„Er ist Witwer und einer der größten Gutsbesitzer Norddeutschlands.“

„Ah!“ machte die Fragestellerin und kehrte gedankenvoll zu der Gesellschaft zurück.

Auf den Nachmittag entschloß man sich, nach der nächsten Stadt, in welcher Jahrmarkt abgehalten wurde, zu fahren. Julie lenkte die Zügel, und kleidete ihr das Fahren sehr gut.

Die lange Hauptstraße der Stadt war mit Zelten bedeckt, Händler priesen unaufhörlich ihre Waren an, Bauerdirnen und Landleute durchzogen dieselbe Hand in Hand in langen Reihen, zahlreiche Orgelspieler quälten aus ihren verstimmten Instrumenten ungeheuerliche Töne hervor, die Sonne schien heiß vom Himmel herab und dichter Staub hüllte alles wie in einen Nebelschleier ein. Am Portal des Gasthofes, in welchem die Gesellschaft eingekehrt war, belehrte ein in die Augen fallendes ellenlanges Plakat, daß hier eine Vorstellung in der höheren Schauspielkunst abgehalten werden solle: Gesang, Deklamation und das ausgezeichnete Stück: „Glorioso, der große Teufel!“ — Das war gar zu verlockend für Julie.

„Wir müssen herein!“ sagte sie mit einer Betonung, die keinen Widerspruch duldete. „Ich bin müde, Du ebenfalls, Theone, ich langweile mich entsetzlich zwischen all diesen Spießbürgern und Bauern, welche uns von allen Seiten umringen und anstarren, so zwar, daß wir nicht vorwärts kommen können.“

„Die Vorstellung dürfte sich indes drohend in die Länge ziehen,“ erlaubte Zachow sich zu bemerken, allein dieser Umstand schien für Julie keine genügende Ursache zu sein, sich das Vergnügen zu versagen.

„Bitte, besorgen Sie sechs Billette, Herr Baron,“ sagte sie, „dadurch verhüten wir, daß wir mit dem liebenswürdigen Publikum in allzu nahe Berührung kommen.“

Vor der Thüre des Theaters saß eine ältere Frau, welche eifrig beschäftigt war, dem Drange des Publikums nach Billetten zu entsprechen.

„Wie kommt es doch, daß die Frau Wirtin an einem Markttage Kassiererin spielen muß?“ fragte ein Pferdehändler.

„Ja, das sagen Sie nur! Mein Mann hat gerichtlichen Beschlag auf die heutige Einnahme legen müssen, da wir seit vierzehn Tagen für Kost und Logis von der ganzen Gesellschaft keinen roten Heller bekommen haben.“

Dadurch erläuterte sich die Sache.

Das Haus war an diesem Abend besonders gut besucht und die besten Plätze fast alle besetzt, als unsere Reisenden eintraten, Julie mit einem Arm voll prächtiger Blumen. Das Orchester bestand aus sechs Mann und ersetzte an wilder und unbändiger Stärke, was ihm an Harmonie abging.

„Glorioso, der große Teufel“ eröffnete die Vorstellung. Das Volk jauchzte Beifall, man schoß und mordete nach Herzenslust, die Darsteller verschwanden mehrmals im Pulverdampf, der sich in dichten Wolken unter der Decke des großen Theatersaales lagerte. Glorioso, der Räuberhauptmann, brauchte nur auf dem zitternden Fußboden aufzutreten, um Schrecken und Entsetzen zu verbreiten, seine gewaltige Stimme erklang wie Donnerschall, sein feuerroter Anzug rief ein behagliches Schaudern hervor. Seine Beine bedeckte ein Paar ungeheure Fischerstiefel, vermutlich weil er wußte, daß er heute bis über die Kniee in Blut zu waten käme. Glorioso ward zuletzt kläglich umgebracht — — — das Stück war zu Ende, die Zuschauer klatschten begeistert Beifall. Der Teppich ging wieder auf und eine Person erschien auf der Bühne, dessen männliche Gestalt und ungezwungene Haltung von vornherein zu seinen Gunsten sprach. Es war der Direktor der Truppe. Er machte den Eindruck eines Mannes, der viel erduldet und manchen harten Kampf durchgemacht hatte. Als er seine gedankenvollen Augen aufschlug und über den Kreis der Anwesenden schweifen ließ, zeigte sich in denselben ein Ausdruck von Erschlaffung und Lebensüberdruß, aber zugleich etwas so Ueberlegenes, Gebieterisches, daß jedem denkenden Zuhörer sich die Ahnung aufdrängte, es sei eine Persönlichkeit, die von Haus aus einer bessern Gesellschaft angehörte als derjenigen, in welcher er sich heute befand. Es war Zilo, welcher nach dem Theaterzettel ein Gedicht zu deklamieren hatte. Er schilderte in demselben eine kranke Mutter, die auf dem Sterbebette ihr Kind zu sehen wünschte, welches indes — ihr unbewußt — tot in einer Scheune lag und anstatt dessen man ihr ein Findelkind brachte. Er beschrieb die Trauer der unbekannten Eltern und die tiefe Reue, welche er selbst über das Geschehene empfand. Dann gedachte er des fremden Kindes, das er allmählich fest in sein Herz geschlossen hatte. Er vergaß zuletzt den Rhythmus wie die Verse des Gedichts, die augenblickliche Eingebung verlieh ihm weit reichere Worte. Es war eine Seele, welche seufzte unter dem fruchtlosen Bemühen, dem Kinde einen Teil des Glückes und des sorgenfreien Daseins zu verschaffen, welches es ohne sein Verschulden eingebüßt hatte; es war das Bild dieser jungen unschuldigen Seele, die Sehnsucht nach ihr, das Glück über den Tag, an welchem sie sich wieder begegnen würden, welches in Worte ausströmte und dessen Zauber die Zuhörer förmlich elektrisierte. Wie ein Löwe seine Mähne schüttelt, schüttelte er seine bunten Fetzen, eine neue, fremdartige Gestalt trat aus denselben hervor, die größer, erhabener und vor allem wahrer war. Das Publikum lauschte dem schönen Vortrage mit verhaltenem Atem; man hätte glauben mögen, man befände sich in einer Kirche, in welcher der Priester vor dem Altare stand. Zilo hatte sicherlich nie weniger Komödie gespielt als an diesem Abend, war aber wohl niemals ein größerer Schauspieler gewesen.

Drunten in der vordersten Reihe saß ein junges Mädchen, errötend, niedergebeugt und verschämt, wie wenn sie befürchtete, daß die Zuschauer es wüßten, daß der ganze Lobgesang, welchem ein so rauschender Beifall gespendet wurde, ihr allein galt, daß sie diejenige war, welche der Mann dort oben verherrlichte, nach welcher er sich sehnte und für die er lebte. Als Zilo schwieg, der Jubel und Beifallssturm seinen Höhepunkt erreicht hatte und Julie eifrig beschäftigt war, all ihre Blumen aufs Theater zu werfen, da lehnte sie ihr schönes Haupt an die Schulter des Barons und weinte bitterlich.

Dem Baron war es bereits aufgefallen, wie glückselig ihre Augen glänzten, während sie die Worte Zilos einatmete.

„Ist Ihnen nicht wohl?“ brach er mit gedämpfter Stimme aus, die eine innere Bewegung verriet.

„Er, der Herr dort droben ist mein Vater,“ flüsterte sie, ihr Haupt aufrichtend, „ich bin das Kind, von welchem er spricht. Erlauben Sie mir, daß ich zu ihm hinaufeile!“

„Ihr Vater!“ wiederholte der Baron. „Es ist also Wahrheit, was er schildert — die Erzählung von dem geraubten Kinde?“

„Ist wahr, jedes einzige Wort,“ antwortete sie, „und weit, weit mehr, als er im Gedichte anführt; er hat mich bewacht, geleitet, gelehrt und — — —“

„Aber, meine süße Theone, was fällt Dir ein?“ unterbrach Julie sie, „das kann ja unmöglich angehen!“

„Hörst Du denn nicht, daß er leidet? in jedem seiner Worte ruft er mich!“

Mit diesen Worten erhob sie sich entschieden und verschwand hinter einer kleinen Thür des Proszeniums.

Mit dem Gedichte Zilo's war die Vorstellung beendigt, die Menge verließ den Saal, ohne daß irgend ein Zuschauer es beachtet hätte, was drunten im Orchester geschah. Julie starrte Theone verwundert nach.

„Das ist ja ein unerhörter Skandal,“ äußerte sie, „was werden meine Eltern dazu sagen? Wir müssen sie einholen, überreden, von ihrem Entschlusse abzustehen.“

Zachow näherte sich wie im Traume dem Orchester. Einer der Musikanten vertrat ihm den Weg.

„Der Herr Offizier,“ sagte er, als er die hohen Orden Zachows bemerkte, mögen sich die Straßentreppe hinaufbemühen. Diese Thür ist nur für die Darsteller.“

Zachow führte Julie aus dem Saale. Von der bezeichneten Treppe gelangten sie zu einem langen Gang, auf welchem ihnen der Wirt begegnete.

„Ein Zimmer gefällig?“ fragte er mit seinem freundlichsten Lächeln.

„Ich danke, mein Zweck ist, den Theaterdirektor zu sprechen, kennen Sie ihn? Was ist das für ein Mann?“

„Gotts leider kenne ich ihn!“ versetzte der Wirt achselzuckend. „Ein Lump ist er, der nicht einmal hat, wohin er sein Haupt legen könnte — die heutige Vorstellung hat indes seine Schuld beträchtlich vermindert. Im Uebrigen ist er ein Ehrenmann, wie es keinen zweiten gibt. Doch, meine Zeit ist gemessen, die Schenke ist mit Gästen angefüllt.“

Damit empfahl er sich.

Kaum war die behäbige Gestalt des Wirts verschwunden, als aus einer Fenstervertiefung ein altes Weib hervorhumpelte, eingehüllt in einen verschossenen hochroten Mantel und ein bunt karriertes Tuch turbanartig um den Kopf gewunden. Sie stützte sich schwer auf einen dicken Knotenstock und trat mit dreisten Mienen vor den Baron hin. Julie schmiegte sich ängstlich an seinen Arm, als ihnen das scharf markierte Antlitz der Zigeunerin Kirsten River entgegen starrte. „Ich bin im stande, der hohen Herrschaft über das, was Sie zu wissen wünschen, genauen Aufschluß zu erteilen," flüsterte sie, „und zwar weit besser als jener tölpische Wirt. Das, was Sie von mir erfahren, lohnt sich übrigens der Mühe, doch nicht hier auf diesem Korridor, folgen Sie mir gefälligst ins Freie."

Sie führte sie zu einem Verschlage und ließ sich auf ein Bund Stroh nieder, das ihr für die verwichene Nacht als Bett gedient hatte.

„Ein entsetzliches Weib, aber es interessiert mich nichts desto weniger," äußerte Julie leise gegen ihren Begleiter und fuhr fort, die Zigeunerin, deren Runzeln und Falten das scharfe Mondlicht noch abschreckender gestaltete, zu fixieren. Kirsten stellte ihren Stock an die Wand und zog aus dem Stroh einen leinenen Beutel hervor, der eine Mappe von rotem Saffianleder enthielt.

„Nun soll der edle Herr das Ding sehen, worin Zilo seine Papiere und Dokumente aufbewahrt, eins derselben hat einen Wachsklumpen und ein großes Siegel unter der mit allerlei dummen Schnörkeln versehenen Unterschrift, darin liest er, so oft er sich allein befindet. Es muß etwas sehr Wichtiges sein, nur schade, daß ich weder Geschriebenes noch Gedrucktes lesen kann. Ich kenne seine Manieren, habe ihn Jahre lang belauscht, aber er versteht die Kunst, einem wie ein Aal zu entschlüpfen, wenn man ihn ganz sicher umgarnt zu haben wähnt."

„Wer hat Ihr mitgeteilt, was in der Mappe ist?" fragte der Baron barsch.

Kirsten sah empor, ihr Antlitz verzog sich zu einem höhnischen Gelächter.

„Ich habe ein wenig dahinein geguckt, das Schloß schließt nicht recht mehr."

„Woher hat Sie diese Reisetasche?"

„Ich hätte sie ja finden können; sie sind so leichtlebig, so unvorsichtig, diese Komödianten, gehen ein und aus, ohne hinter sich abzuschließen. Während des Spiels bemerkte ich einen Jungen, der sich mit der Mappe unterm Arm fortschleichen wollte, — ich nahm sie ihm ab, Sie glauben doch wohl nicht, daß ich gar — der Himmel behüte! — Aber ich beanspruche etwas für meine Bemühung .... einige Thaler .... keineswegs weniger."

„Behalte Sie immerhin Ihre Dokumente, ich wüßte nicht, wie ich sie verwenden sollte," antwortete der Baron, indem er sich zum Gehen anschickte.

Kirsten befürchtete jetzt, daß ihr der erwartete Gewinn entgehen werde, weshalb sie den Baron am Rock faßte.

„Es ist auch ein wertvolles silbernes Kinderspielzeug dabei," rief sie eifrig aus, „sehen Sie, ein Kinderklapper mit Namen darauf."

„Ein Kinderklapper!" wiederholte der Baron mechanisch.

„Ja freilich, eine gar hübsche Arbeit mit einem Ochsenkopf am Ende des Schaftes. Aber Sie erhalten dasselbe auf keinen Fall unter vier Thaler. Das ist das Silber schon wert."

Der Baron drückte ihr ein blankes Goldstück in die Hand, nahm die Mappe und begab sich mit Julie in den Gasthof zurück. Kirsten sah ihnen mit spöttischem Lächeln nach.

„Selbst ein sterbender Reiher kann noch immer einen lebenden Dorsch fangen," murmelte sie zwischen den Zähnen, knüpfte das erhaltene Goldstück hastig in den Zipfel ihres Halstuches und hinkte so eilig wie es ihr körperlicher Zustand erlaubte, zum Hofe hinaus.

In einer kleinen Kammer neben dem Theatersaal saßen inmitten einer Anzahl Kostüme, Rüstungen und allerlei Theaterrequisiten Vater und Tochter und vergaßen die ganze Welt um sich her. Wahrhaft tiefe Gefühle haben selten viele Worte; wenn der Schmerz oder die Freude im stande ist, sich zu äußern, verliert das Gefühl schon an Stärke. Zilos Augen waren rot.

Die Thür öffnete sich, der Baron und Julie traten herein. Theone reichte ihr die Hand.

„Das ist sie!" sagte Theone zu Zilo gewandt.

Er erhob sich eiligst.

„Also in Ihrer Person begrüße ich die edle Dame, die sich meiner Tochter, wie sie mir soeben erzählt, als eine so treue liebevolle Freundin erwiesen hat!" äußerte er mit bebender Stimme, „wie soll ich Ihnen dafür danken?"

„Aber dieses junge Mädchen ist ja gar nicht Ihre Tochter," äußerte Zachow heftig, „wenigstens nicht dem Wortlaut Ihres Gedichtes gemäß, das Sie soeben vortrugen."

„In meinem Gedicht figuriert sie als eine Fremde, aber hier ist sie mein einziges Kind. Bist Du's nicht, Theone?"

„Wie verhält es sich denn mit diesem Spielzeug?" fuhr der Baron ernst fort, indem er aus der Mappe einen Kinderklapper nahm und denselben Zilo überreichte. „Das Spielzeug hat ihr doch gehört, nicht wahr?"

„Wie kommt es in Ihre Hände?" stammelte Zilo in höchster Ueberraschung.

„Ein altes lahmes Weib gab uns draußen diese offene Mappe."

„Das ist sicherlich die Kirsten River gewesen," erscholl eine Stimme in der Thür — „Kirsten, Kirsten, das diebische Weib! Ich sah sie vor einigen Tagen um das Haus schleichen; wenn ich sie erwische, schlägt ihr letztes Stündlein, ich knüpfe sie an ihren eigenen Strumpfbändern auf, so wahr ich Petri heiße!"

„Dieser Kinderklapper," fuhr der Baron bewegt fort, „hat einst meinem verschwundenen Kinde gehört. Mein Namenszug und das Wappen unseres Geschlechts: ein Ochsenkopf findet sich auf demselben geprägt."

„Ihre Tochter!" erscholl es im Chor in allen Tonarten des tiefsten Erstaunens.

„Ja freilich, sie ist es; sie sieht ihrer verstorbenen Mutter gar zu ähnlich, um auch nur den leisesten Zweifel daran in meiner Brust aufkommen zu lassen." Er legte die Hand auf das Haupt Theone's und fuhr mit trauriger Miene fort: „Ohne selbst schuld daran zu sein, armes junges Kind, ohne es zu ahnen, hast Du uns viele Trauer und trübe Stunden bereitet."

Zilo war auf seinen Stuhl zurück gesunken, er tastete sich vor die Stirn mit dem Zeigefinger, wie unter dem Einflusse eines peinlichen Traumes. „Und Sie sind jetzt erschienen, einesteils, um mich anzuklagen und andernteils, um das Mädchen mir zu entreißen, nicht wahr?" fragte er mit ängstlicher Spannung, während seine Augen Zachow flehend anblickten.

„Weshalb zieht der fremde Herr seine Augenbrauen so finster zusammen?" rief Petri dazwischen, „wie könnte es ihm wohl einfallen, Sie, meinen guten Herrn, anzuklagen, — was haben Sie gethan? Ich war es ja, der Maschinenmeister Petri, der rechtschaffene Petri, der das kleine Mädchen, welches sich auf der weiten Landstraße verirrt hatte, an die Hand nahm; ich war es, der die List anwandte, ihren einen Schuh ins Gebüsch, ihr helles seidenes Hütchen zwischen das Schilf in die Aue und ihren weißen Mantel auf die Landstraße zu werfen, um die Suchenden irre zu führen!"

„Das hätten Sie vollbracht?"

„Allerdings!" wiederholte Petri und richtete sich in seiner ganzen Länge empor. „In dem Hause, welches ich verlassen hatte, lag eine arme sterbende Frau, die mit Ungeduld der Ankunft ihres Kindes entgegensah; doch dieses war tot, Herr, und ich — ich brachte ihr an dessen Stelle ein lebendes. Würden Sie im gegebenen Falle vielleicht anders gehandelt haben? Das kleine Mädchen hatte bereits drei Monate lang auf den Knieen meines Herrn gesessen, bevor ich ihm mitzuteilen für gut befand, daß es nicht das seinige, sondern vielmehr ein untergeschobenes wäre."

Nach dieser Aufklärung reichte Zachow dem Zilo seine Rechte, welcher dieselbe fest in die seinige schloß und ängstlich wiederholte:

„Was nun? Sie werden sie doch nicht von mir nehmen?"

„Nein, das werden Sie nicht über sich gewinnen können," flehte Theone, indem sie sich vor die Füße des Barons warf, „seit dem ersten Augenblicke, an welchem das Schicksal mich mit Ihnen zusammen führte, hat mich ein eigenartiges Gefühl der Zuneigung und Ehrfurcht an Ihre Person gefesselt, aber, Herr Baron, er ist doch mein Vater, und wird es in meinem Herzen, in meiner Seele ewig bleiben."

„Begreifst Du denn nicht, daß ich zu Deinem Glück ebenfalls ein Scherflein beitragen möchte?" antwortete Zachow. „Ich bin mit irdischen Schätzen überreich gesegnet, es warten Deiner im nördlichen Deutschland vier große Güter: begieb Dich dahin, um sie zu verwalten."

„Ja, aber er muß mich begleiten, ich kann ihn nicht verlassen."

Zilo sah von der Einen nach dem Andern, es war, wie wenn ein Menschenleben von dem Urteile abhinge, das der Baron zu fällen hatte.

„Ich gehöre nur ihm allein an," fuhr Theone, um nicht zu verletzen, in demütigem und zaghaftem Ton fort. „Ich will lieber seine Armut teilen, als den Reichtum der ganzen Welt besitzen. Nicht wahr, Vater, Du möchtest mich auch am liebsten behalten? — Warum schweigst Du? so sprich doch, daß uns nichts zu trennen vermag, daß ich ein geringes Teil Deiner Freude und Deines Glückes sei."

Es drängte sich wie ein Jubelschrei aus Zilo's Brust, während sie so sprach, aber gleich darauf neigte er sein Haupt auf die Brust herab und antwortete: „Er ist Dein Vater und als solchem steht nur ihm das Recht zu, über Dich zu verfügen." Mit diesen Worten schob er sie fort und ließ sie dennoch nicht los.

„Ich komme ja nicht, um euch zu trennen," sagte der Baron, „weiß ich doch aus Erfahrung, was das kostet. Ich verlange nur, daß das Theater von morgen an für immer geschlossen werde. Es sei Dir im Uebrigen freigestellt, zu bleiben, wo es Dir gefällt, ich wünsche nur, Dich in meiner Nähe zu wissen, Theone, um Dich ebenfalls schätzen und lieben zu lernen; hat es doch so lange gewährt, ehe ich dazu Erlaubnis erhielt."

Petri stieß einen lauten Freudenschrei aus.

„Herr Baron," brach er aus, „gestatten Sie mir, Ihre Hand zu drücken?"

Zachow reichte ihm lächelnd seine Rechte, die Petri ehrerbietig an seine Lippen führte. Dann wandte er sich eiligst ab, damit keiner wahrnehmen möchte, daß ihn sein Gefühl übermannte und ihm heiße Thränen über die Wangen hinrollten. Daß der Baron ihm heimlich eine Brieftasche mit wertvollen Banknoten in die Rocktasche geschoben hatte, bemerkte er zu seiner Ueberraschung erst, nachdem er am folgenden Morgen von Zilo und Theone Abschied nahm.

„Ich halte es für Dein Wohl am geratensten, Theone, mit Deinem Vater abzureisen," begann Zilo mit erlöschender Stimme, da jedes Wort ihm unsägliche Mühe kostete.

„Der Ansicht bin ich jetzt nicht mehr," versetzte der Baron.

„Muß es denn sein, dann bleibe ich auf immer fort," antwortete sie, „ich kehre dann nie wieder zu Dir zurück — Vater! — Laß mich bei Dir bleiben."

„Als meine Tochter?" flüsterte er.

großes Vermögen für Nationalgut erklärt und seine sämtlichen Verwandten hingemordet hatten, den alten Adelsbrief, der in jener Mappe, aus welcher Sie alle meine Geheimnisse geschöpft haben, steckt, verbrennen; ich verhinderte dies indes, obwohl damals nur ein Kind, ich hoffte und erwartete, durch redliche Arbeit mich würdig zu erweisen, den Namen meiner Ahnen zu führen. Was hofft man nicht in der Jugend? Es mißlang alles, der Marquis Saint Vallier ist vergessen und tot, der Kommödiant Zilo blieb zurück. Ich bin nichts anderes. Suchen Sie unter all diesen Theatereffekten nach einer Krone, so betrachten Sie dieses junge Mädchen; sehen Sie sie genau an, trägt sie nicht ein Diadem von Unschuld und Reinheit auf ihrer Stirn? Habe ich Ihnen, indem ich Sie Ihres Kindes beraubte, großen Kummer verursacht, so soll das mein Trost sein, es Ihnen in solchem Zustande zurückgegeben zu haben!"



Der Wechsel. (Mit Text.)

„In welcher Eigenschaft es Dir gefällt," erwiderte sie, indem sie ihre glückselig lächelnden Augen tief in die seinigen versenkte, ihre Arme um seinen Hals schlang und ihre thränenfeuchte Wange an seine Brust lehnte. „Ich bin Dein Eigentum."

Zachow näherte sich jetzt Zilo, deutete auf die Mappe, aus welcher er vor kurzem den silbernen Kinderklapper genommen hatte und äußerte: „Noch eine Frage, dann sei alles erledigt. — Sagen Sie mir, Herr **Marquis de Saint Vallier**, warum verheimlichen Sie Ihren wirklichen Namen vor uns?"

Zilo richtete sich bei diesen Worten schleunigst empor, aber sank sogleich wieder auf den Sessel zurück, ein trübes Lächeln glitt über sein Antlitz und kopfschüttelnd entgegnete er:

„Deucht es Ihnen nicht, Herr Baron, daß der Name Zilo sich unter dieser Umgebung weit besser eignet, als der eines Marquis de Saint Vallier? Als mein Vater zur Zeit der ersten französischen Revolution hieher flüchtete, wollte er, weil die Schreckensmänner sein

Einige Jahre darauf wohnte in der Stadt X... ein Ehepaar, welches anfangs viel von sich reden machte. Der Mann schien 45 bis 50 Jahre zu zählen, während die Frau, eine hervorragende Schönheit, kaum das zwanzigste Lebensjahr erreicht zu haben schien. Man hielt die Leute für sehr reich, aber alles, was über sie berichtet wurde, beschränkte sich nur auf Vermutungen, da sie mit niemand Umgang pflogen. Die jüngeren Offiziere der Garnison wie auch viele sogenannte Stadtlöwen machten täglich Wallfahrten vor dem Hause dieser beiden Unbekannten. Die junge Dame saß am Fenster, während die geputzten Anbeter kamen und gingen, — sie beachtete sie nicht im Geringsten.

In der Kirche, auf den Wällen und in den Anlagen der Stadt traf man stets Mann und Frau beisammen; sie waren unzertrennlich die beiden und hatten sich gegenseitig so viel zu erzählen, wie wenn sie sich nach längerer Trennung zum ersten Male wieder gesehen hätten. — Erinnerst Du Dich, wenn Du in der Einsamkeit und



Waldidyll. (Mit Gedicht.)

Stille eines Sommerabends plötzlich den Gesang eines zarten Vögleins vernahmst, wie dann durch die Zaubermacht dieser einzigen Stimme alles um Dich her sich reicher zu gestalten, eine tiefere Poesie und größere Schönheitsfülle anzunehmen schien? Also erging es diesem Paare: es blühte und sang um sie her, während der Eine auf die Worte des Andern lauschte; das junge Weib las sein Glück aus den Augen des gereiften Mannes, es schmiegte sich fester an seinen Arm, wie wenn er ihr alles wäre, das sie zu gewinnen und zu besitzen wünschte .... Das waren Zilo und Theone.

Mrs. Gainsborg's Diamanten.

Aus dem Englischen von Jenny Piorkowska.

(Fortsetzung.)

Gleichsam einer höhern oder doch wenigstens einer ihr selbst fremden Macht folgend, so ruhig und unbefangen und doch dabei blind wie ein Automat sich bewegen würde, war Kate direkt auf die schmale Schlucht zugeschritten, und als mein Blick zuerst auf sie fiel, schien sie schon auf dem Rande zu balancieren. Bevor ich die Hälfte der Strecke zurücklegen konnte, die uns trennte, hatte ihr Fuß schon den langen Balken betreten, der über den Abgrund führte und war vorwärts geschritten.

Als ich das diesseitige Ende erreicht hatte, war sie schon halbwegs hinüber und ging so sicher und ruhig, als ob sie sich auf glattem Boden befände, obwohl sie bei dem geringsten Schwanken hundert Fuß tief in das Geröll drunten gestürzt wäre.

Am diesseitigen Rande des Abgrundes stehend, jeden Nerv so angespannt, daß ich meinte, ich hörte das Blut durch die Adern fließen, beobachtete ich den Gang der kleinen Füße, die ich an diesem Morgen bewundert hatte, als sie im Waggon so kokett unter ihrem Kleide hervorgeguckt hatten — ich beobachtete, wie sie Schritt für Schritt auf diesem schrecklichen Balken vorwärts kamen. Ich glaube, das Ueberschreiten hat im Ganzen kaum eine Minute gedauert, mir aber kam es wie eine Stunde vor. Ich gab keinen Laut von mir, um sie nicht aus ihrer Starrheit zu wecken und die Katastrophe herbeizuführen, der sie so vielleicht entging.

Ich versuchte nicht, sie einzuholen, aus Furcht, der Balken könne unter unserer gemeinsamen Last zusammenbrechen. Ich sah sie festen Fußes wie eine Seiltänzerin vorwärtsschreiten, und endlich sah ich sie die andere Seite erreichen und wieder auf festem Grund und Boden stehen, wie es schien, dem Tode durch ein Wunder entronnen.

Ich entsinne mich nicht ganz genau, was darauf folgte, ich weiß nur, daß ich nach wenigen Minuten neben ihr stand.

Ich führte sie ein paar Schritte von dem Abgrund fort, dessen bloßer Anblick mich schon schwindeln machte, und brachte sie auf einen weichen Grasplatz, unter einen Baum mit tiefen, weit herabhängenden Zweigen. Die Starrheit schien zu weichen, ihre Glieder hatten nicht mehr die unnatürliche Steifheit und ihre Augenlider sanken müde herab.

Ein heftiges Zittern bemächtigte sich ihrer; sie sank auf den Rasen nieder, als ob alle Kraft sie verlassen hätte. In dem Augenblicke glaubte ich nicht fern von uns ein leises Knistern in den Bäumen zu hören; ich blickte rasch auf und sah, oder glaubte wenigstens eine kurze, häßliche Gestalt zu sehen, die sich heimlich durch das Unterholz schlich. Aber fast in demselben Moment verschwand sie zwischen den Bäumen und ließ mich in Zweifel, ob meine Augen mich nicht gar getäuscht hätten.

Als ich mich wieder zu Kate wandte, lehnte sich dieselbe gegen den Baumstamm, die Diamanten blitzten ihr an Hals und Ohren und auf ihrem Gesicht lag ein angstvoller fragender Ausdruck.

„Warum sehen Sie so seltsam aus?" hauchte sie. „Wo ist Ihr Hut? Wie sind wir hierher gekommen, Tom? Ich glaubte —"

Plötzlich hielt sie inne und stand langsam auf. Sie senkte die Augen beschämt zu Boden und biß sich auf die Lippen. Sie griff mit der Hand nach dem Halse und fühlte die Diamanten da. Dann sah sie mit fast scheuem Blick durch die Bäume, als erwarte sie etwas zu sehen, das sie fürchtete. Endlich wandte sie sich mit bittendem Blick wieder zu mir, sagte aber nichts. Ich glaubte, die Bedeutung dieses stummen Gebärdenspiels einigermaßen zu verstehen. Sie litt an somnambulistischen Zufällen und schämte sich dessen. Sie wußte nicht, welcher Extravaganz sie sich bei dieser Gelegenheit in meinem, ihres Geliebten Beisein hingegeben hatte. Sie fürchtete die Schlüsse, die ich daraus ziehen würde, war aber zu schüchtern — vielleicht auch zu stolz — zu sprechen. Aber ihre Besorgnis that mir Unrecht. So erschreckt und bekümmert ich war, liebte ich sie doch mehr denn je.

„Es hatte Sie eine Schwäche überfallen, meine Liebe, weiter nichts," sagte ich heiter und liebevoll. „Ich brachte Sie unter diesen Baum und jetzt ist alles wieder gut."

Matt lächelnd schüttelte sie den Kopf. „Ich weiß, was mir war, Mr. Gainsborg," sagte sie, bemüht in kühlem, zurückhaltendem Tone zu sprechen. „Ich hatte gehofft, ich würde mich von Ihnen trennen, bevor Sie es wüßten, aber — es sollte nicht sein! Es ist sehr freundlich von Ihnen, zu thun, als ob Sie es nicht wüßten, ich danke Ihnen, danke Ihnen sehr dafür. Hier," sagte sie, mit zitternder Hand das Halsband öffnend und die Ohrringe abnehmend, „ich habe sie schon zu lange getragen. Nehmen Sie sie wieder zurück."

„Kate, Sie sollen sie für immer tragen," rief ich leidenschaftlich.

„Jetzt jedenfalls noch nicht," versetzte Kate mit fester Stimme. „Bitte, nehmen Sie das Halsband und die Ohrringe zurück, damit ich mich nicht noch mehr gedemütigt fühle," und sie legte mir den Schmuck in meine widerstrebende Hand. „Und jetzt wollen wir unsere Hüte nehmen und nach dem Hotel zurückkehren. Wo sind sie? ah!"

Erst jetzt sah sie ihren weißen Hut neben dem Baumstumpf auf der andern Seite des Abgrundes liegen. Ihr Erschrecken und der unterdrückte Schrei bewiesen mir, daß sie erst jetzt bemerkte, auf welch gefährlichem Wege sie hierher gekommen war. Einen Augenblick blieb sie wie gebannt stehen und starrte den Balken an, dann trat sie näher an den Abhang und sah hinab in die Felsenschlucht.

„Ich wünschte, ich wäre hinuntergestürzt," sagte sie leise, „oder," fügte sie nach kurzer Pause noch leiser und noch nachdrucksvoller hinzu, „er wäre hinuntergestürzt."

„Ich?"

„Ich wußte nicht, daß Sie so nahe waren," erwiderte sie und trat einen Schritt zurück, „nein, nein — nicht Sie! Sagen Sie," wandte sie sich plötzlich nach mir um, „haben Sie jemand gesehen?"

„Ich glaube nicht. Mir war, als hörte ich —"

„Wir müssen in das Hotel zurückkehren," unterbrach sie mich erregt, „wenigstens ich; ich mag nicht länger hier bleiben. Ich wünschte, Sie verließen mich. Ich möchte Ihnen lieber hier als dort Lebewohl sagen."

„Ich will Ihnen niemals Lebewohl sagen, Kate. Wenn das der Kummer ist, der Sie drückt, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie viel zu viel Gewicht auf Ihr Leiden legen."

„Das ist es ja nicht; Sie verstehen mich nicht," antwortete sie seufzend.

„Was es auch sei, ich bin entschlossen, Sie nicht zu verlieren. Ich werde Ihrem Vater, wenn ich ihn wiedersehe, sagen, daß ich Sie liebe und daß ich folgen werde, wohin er Sie auch führt. Niemand kann und soll uns trennen."

„Sprechen Sie mit ihm, wenn Sie wollen; aber ach! es ist nutzlos! Es kann nicht sein, Sie verstehen mich nicht. Lassen Sie mich gehen und leben Sie wohl. Nein, bitte, gehen Sie nicht mit mir; ich habe meine Gründe dafür. Ich will Sie noch einmal sehen — morgen, vor unserer Abreise. Aber wenn Sie mich lieb haben, so lassen Sie mich jetzt allein gehen."

Und rasch entfernte sie sich durch das Gehölz. Ich beobachtete sie einige Augenblicke, dann wandte ich mich dem Grasplatz unter dem Baume zu und warf mich in ziemlich unzufriedener Gemütsstimmung auf die Erde. Die Sonne war untergegangen, bevor ich das Hotel erreichte.

5.

Ich sah an diesem Tage nichts mehr von Kate, aber mehrmals begegnete ich Slurk, dessen Miene einen so seltsamen Ausdruck hatte, daß ich mich von neuem versucht fühlte, ihm einen Schlag zu versetzen.

Als ich in der Dämmerstunde unter den Bäumen vor dem Hotel saß, trat Mr. Birchmore zu mir und folgte meiner Aufforderung, sich zu mir zu setzen.

Der Kellner brachte uns Kaffee, und bei der brennenden Zigarre wagte ich, das Gespräch auf das zu bringen, was mir am meisten am Herzen lag.

Mr. Birchmore hörte mich schweigend an, nur hin und wieder warf er ein Wort ein, welches mir zeigte, daß er mir volle Aufmerksamkeit schenkte. Mehrmals bemerkte ich auch, daß er mir einen jener kalten, forschenden Blicke zuwarf, die ihm eigentümlich waren. Als ich zu Ende gesprochen, strich er sich nachdenklich seinen spitzen Kinnbart und stieß ein paar dicke Rauchwolken hervor.

„Sie machen mir da ein sehr schönes und schmeichelhaftes Anerbieten, Gainsborg," sagte er endlich. „Sie gefielen mir schon vorher, jetzt gefallen Sie mir noch besser. Sie setzen, wie mir scheint, voraus, daß ich in leidlich guten Verhältnissen bin. Sie brauchen sich nicht zu verteidigen — ich bin von Ihrer Uneigennützigkeit überzeugt; aber diese Angelegenheit müßte doch früher oder später zur Sprache kommen — wenn wir zu einem Einvernehmen kämen. Ich sage „wenn" — ich thue wohl gut, es Ihnen sofort zu sagen, um Ihnen jeden Kummer zu ersparen — weil wir in der Sache zu keinem Einvernehmen kommen können; ich kann nur um Ihret- wie um meiner Tochter willen bedauern, daß es schon so weit gekommen ist."

„Mr. Birchmore, ich kann das nicht für Ihre Antwort nehmen. Sie haben mir keine Gründe angegeben. Wenn Sie eine Bestätigung meiner Verhältnisse wünschen, kann ich —"

„Ich verlange nichts der Art, im Gegenteil, ich fühle mich sehr geschmeichelt, daß Sie sich mit uns nicht nur ohne Bestätigung, sondern auch ohne jede Auskunft verbinden wollen. Aber, Gainsborg, Sie können meine Tochter nicht heiraten. Wenn Sie älter sind, werden Sie begreifen, daß der Mensch nicht immer das Ziel verfolgen kann, das ihm das begehrenswerteste zu sein scheint."

„Gleichviel wie alt oder jung ich bin, Mr. Birchmore, ich bin immerhin alt genug, um zu wissen, was ich will. Wenn Sie Gründe haben, mich abschlägig zu bescheiden, so beweisen Sie mir, daß Sie mich gern haben, dadurch, daß Sie mir dieselben nennen."

„Erinnern Sie sich der Unterhaltung, die wir einst in Paris hatten, als Sie darauf anspielten, daß ich Sie auf Ihrer Tour begleiten solle? Damals sagte ich Ihnen, daß die Vergangenheit bisweilen einen gewissen Zwang auf den Menschen ausübt und oft wider Willen seine Freiheit beschränkt. Und können Sie sich nicht denken, daß man oft eine wahre Abneigung hat, über diese Verhältnisse zu sprechen? Offen gestanden, Gainsborg, ich sehe mich durch Ihre Liebe zu meiner Tochter nicht veranlaßt, Ihnen alle Geheimnisse meines Lebens anzuvertrauen."

„Ich will auch Ihre Geheimnisse nicht wissen; ich will Miß Birchmore heiraten."

Mr. Birchmore lachte.

„Sie sind ein entschlossener Bewerber, das muß ich sagen," versetzte er. „Ich kann meine Einwilligung zu der Verbindung nicht geben, weil — nun, weil ich eben nicht kann. Aber wenn Sie meine abschlägige Antwort nicht annehmen, noch sich die Warnung zu nutze machen wollen, die ich Ihnen hiermit gebe, will ich Ihnen sagen, was ich thun werde: ich gebe Ihnen Erlaubnis, die Ursachen ausfindig zu machen, um deretwillen Ihre Heirat mit Kate unmöglich ist. Sie dürfen mich nicht tadeln, wenn die Entdeckung Ihnen Kummer macht. Ich habe Sie gewarnt. Und ich kann wohl noch hinzufügen, daß nicht Sie allein Kummer und Aerger darüber empfinden werden. Ich kann Ihnen keinen größeren Beweis meiner Freundschaft und Zuneigung geben, als dadurch, daß ich Sie aufdecken lasse, was bisher der ganzen Welt verborgen geblieben ist. Und ich stelle Ihnen nur eine Bedingung — daß Sie mir versprechen, wenn Sie Ihre Entdeckung gemacht und uns verlassen haben, keiner menschlichen Seele unser Geheimnis zu verraten."

„Mit Vergnügen gebe ich Ihnen das Versprechen. Was aber mein Sie-verlassen aus freien Stücken anbelangt, so ist das — verzeihen Sie — unmöglich und absurd."

Er lachte wieder und warf mir abermals einen jener beunruhigenden Blicke zu. (Fortsetzung folgt.)

Die Marienburg,

das Hochschloß der deutschen Ritter

von Emil König. (Mit Bild.)

„Erhabnes Denkmal ferner Zeiten,
O Schloß, in Trümmern groß und schön!
Gern mag ich hier in deinen weiten
Revieren einsam denkend gehn.

Hier zwischen traurenden Ruinen,
Die Stille ew'ger Grabesnacht
Beherrscht, wo Moos und Gräser grünen
Und nur des Uhu's Klage wacht;

Hier in dem hochgewölbten Saale,
Wo einst der Ritter Heldenschaar,
Vereint bei schäumendem Pokale
Nach Streit und Ringen fröhlich war.

In diesen öden Totengrüften,
Wo ihr Gebein vermodert liegt,
Wo, aufbewahrt in Klosterschriften,
Ihr Ruhm Jahrhunderte besiegt;

Hier weil' ich gern. Den Geist erheben
Mir Thaten jener Heldenzeit,
Und ernst und wehmutvoll umschweben
Mich Bilder der Vergangenheit."
(L. From.)

Es ist ein Wunderbau sondergleichen, jene deutsche Wacht an der Weichsel, jenes mächtige, prachtvolle Schloß der Hochmeister des deutschen Ordens. Seine altersgrauen Mauern mit ihren straffen Pfeilern, gewölbten Thoren, bunten Fenstern, Zinnen und Türmen sind stumme Zeugen der Thatkraft und Herrlichkeit des deutschen Volkes, welches hier an der slavischen Weichsel einen Hort errichtete für deutsche Gesittung, segenbringenden Ackerbau, bürgerliche Freiheit, kriegerische Tapferkeit, ein Bollwerk des Christentums. Wenigen deutschen Männern gelang es von hier aus, durch Beharrlichkeit, eisernen Fleiß, Tapferkeit, Klugheit und Mäßigung, weite Ländergebiete für Deutschland zu gewinnen, das Christentum zu verbreiten, Wildnisse in fruchtreiche Gefilde zu verwandeln, Dörfer und Städte zu gründen und eine Seemacht zu schaffen, vor welcher die dänischen und schwedischen Könige erzitterten.

Kugler nennt die Marienburg „das steinerne Abbild einer der wundersamsten geschichtlichen Erscheinungen, ebenso beredt und ergreifend wie die Alhambra", und Schnaase sagt von ihr, sie sei „die Perle aller mittelalterlichen Schloßbauten und das charakteristische Denkmal der edlen, ernsten Ritterlichkeit des Deutschen Ordens."

Der Deutsche Orden oder Orden der Deutschen Ritter vom Hospital St. Marien zu Jerusalem entstand aus einem Pilgerhause, welches ein frommer Deutscher im Jahre 1123 in Jerusalem zur Aufnahme kranker und hilfloser deutscher Pilger stiftete, und welches der menschenfreundliche Sultan Saladin bestehen ließ, als er Jerusalem eroberte. Später nahmen deutsche Ritter bei der Belagerung von Akkon sich der kranken Landsleute an, und durch den dritten Kreuzzug erhielt der halb geistliche, halb weltliche Verein, der für seine Lebensweise die Regel des heiligen Augustinus angenommen hatte, bedeutenden Aufschwung. Der hochherzige Herzog Friedrich von Schwaben gab der Verbrüderung im Jahre 1190 den Charakter eines geistlichen Ritterordens, dessen Mitglieder ausschließlich Deutsche sein und sich außer dem Kampf gegen die Ungläubigen auch dem ursprünglichen Zweck, der Krankenpflege deutscher Pilger, widmen mußten. Seine Statuten wurden von den Großmeistern der damals bereits bestehenden beiden Orden der Tempelherren und Johanniter unter Zuziehung des Patriarchen von Jerusalem entworfen und von Papst Clemens III. 1191 bestätigt. Das Ordenskleid der Ritter war ein weißer Mantel mit schwarzem Kreuz. Es waren vierzig Ritter, welche diesen Orden gründeten und Walpol von Bassenheim zum ersten Ordensmeister wählten. Musterhafter Lebenswandel und kriegerische Tapferkeit zeichnete die Ordensritter aus, so daß Päpste, Kaiser und Fürsten wetteiferten, dem Orden durch reiche Schenkungen in Palästina, Deutschland und Italien ihre Gunst zu beweisen. Eine solche Schenkung in Hessen vom Jahre 1207 legte den Grund zur ersten Ansiedelung der Ritter in Deutschland. Im Jahre 1210 wurde einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner seiner Zeit, Hermann von Salze (1210—1239), Ordensmeister, der sich bald zum einflußreichsten Fürsten des deutschen Reiches emporschwang und als der eigentliche Begründer der politischen Macht des Ordens anzusehen ist. Er hatte Kaiser Friedrich II. nach Jerusalem begleitet, und seiner Klugheit war es gelungen, den Kaiser mit dem Papst zu versöhnen. Seitdem war er Kaiser Friedrich II. getreuster Ratgeber, an dessen Hofe er lebte, und von dem er die Würde eines Reichsfürsten, den Titel Hochmeister und das Recht, den Reichsadler im Wappen zu führen, erhielt. In Siebenbürgen trieb Hermann v. Salze auf König Andreas II. Wunsch die grausamen Kumanen aus und machte das Land zum Ordensland, in welchem die wackeren Sachsen seitdem das Deutschtum treu und unverzagt gegen Türken, Walachen und Magyaren bis auf unsere Tage gewahrt haben. Um die Zeit, als Hermann von Salze beim Kaiser in Italien und Süddeutschland verweilte, stand Konrad von Massovien mit den heidnischen Preußen an der unteren Weichsel, welche er zu bekehren trachtete, im Kriege und war von diesen aus seinem Lande vertrieben worden. In seiner Bedrängnis bat er in Gemeinschaft mit dem Cistercienser-Mönch, späteren Bischof Christian aus dem Kloster Oliva bei Danzig, den berühmten und tapferen Hochmeister des deutschen Ordens um Hilfe, versprach ihm das Kulmer Land und schenkte ihm im voraus alles Gebiet, welches er den Preußen abnehmen würde, als ewiges Eigentum. Diese Schenkung wurde von Kaiser und Papst bestätigt. Der weitschauende Hermann von Salze gewährte Konrads Bitte und sandte ihm im Jahre 1230 hundert Ordensritter unter dem waffenerprobten Hermann von Balk, welcher zum „Landmeister" des Ordens ernannt wurde, und der bald bei Thorn festen Fuß faßte. Von jenem Zeitpunkt ab beginnt jener blutige Kampf, der erst nach dreiundfünfzig Jahren mit der Bekehrung und Unterwerfung der tapferen Preußen endete, und der öfter den Orden in so große Gefahr brachte, daß er schier verloren schien.

Glücklicherweise standen ihm bisweilen deutsche Fürsten mit ihren Truppen bei, auch stellten sich zahlreich einzelne Ritter mit ihren Fähnlein Gewappneter aus hinterliegenden deutschen Gauen ein und traten in die Dienste des Ordens. Allmählich eroberten die Ordensritter alles Land an der unteren Weichsel und nach Osten bis Königsberg hin. Ja, es war Hermann von Salze noch vergönnt, zu erleben, daß sich der deutsche Schwertbrüderorden, welcher Kurland und Esthland erobert hatte, mit dem deutschen Orden verschmolz und daß ihm große Besitzungen in Süd- und Westdeutschland geschenkt wurden, so daß derselbe nunmehr das mächtigste Reichsland bildete. Allerdings verwickelte ihn diese Erweiterung in lange, blutige Kriege mit den Fürsten Litthauens und Polens, auch der Erzbischof von Riga trat feindselig gegen den Orden auf. Deshalb verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen seinen Sitz von Marburg in Hessen nach Marienburg in Preußen.

Schon der scharfsinnige Hermann von Salze hatte eingesehen gehabt, daß mit dem Verfall der christlichen Macht im Orient der Schwerpunkt für des Ordens Herrschaft und Größe im Abendlande liege.

Siegfried von Feuchtwangen schlug die Residenz des Ordensmeisters im Jahre 1309 in der Marienburg auf. Bis dahin hatte in Preußen nur der sogenannte „Landmeister", der Statthalter, seinen Sitz gehabt.

Die Marienburg wurde ausersehen, die ganze hohe geistliche Bedeutung, die weltliche Macht und den ritterlichen Glanz des Ordens zur entsprechenden architektonischen Erscheinung zu bringen, und das ist in der vollendetsten Weise geschehen. Gewaltig ragen die ernsten Massen des Hochmeisterschlosses empor gegen die vorbeiflutende Nogat hin, an der man noch die Reste einer Brückenbefestigung wahrnimmt.

Mit dem nördlichen Flügel des Hochschlosses hatte im Jahre 1280 der Bau begonnen, und als 1309 der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen das Schloß bezog, konnte sich die stattliche aus Backsteinen kunstvoll am rechten Ufer der Nogat aufgeführte Burg mit

den zahlreichen Nebengebäuden bereits in Hinsicht auf innere und äußere Einrichtung mit jedem Fürstensitze messen.

Der Sage nach soll da, wo die Burg erstanden ist, einstmals eine Kapelle gestanden haben, welche ein wunderthätiges Muttergottesbild barg, dessen Nähe für Kranke und Gebrechliche heilbringend gewesen, weshalb Hilfesuchende und fromme Pilger von Nah und Fern dahin wallfahrteten. Deshalb soll auch die an Stelle der Kapelle erbaute Ritterburg der Jungfrau Maria geweiht und nach ihr benannt worden sein. Später schmückte man den Bau auch mit einem Standbilde der Muttergottes mit dem Christuskinde, eine Lilie in der Rechten haltend. Die Burgmauern bespülen auf der einen Seite die Wellen der Nogat, deren Ufer damals noch nicht gegen das Austreten des Flusses durch Dämme geschützt waren. Das breite Flußbett bildete im Verein mit den tiefen Moräften und Sümpfen auf dem jenseitigen Ufer eine starke natürliche Schutzwehr gegen feindliche Angriffe.

Der rechte Flügel des Hochschlosses enthält die St. Annenkapelle, in welcher nachmals die Leichen der Hochmeister beigesetzt wurden. Eine reizvoll geschmückte Thür, welche von einer Galerie über den Arkaden des Hofes hineinführte, wurde die „Goldene Pforte" genannt. Ueber diese sagt Kugler in seiner Geschichte der Baukunst: „Es ist ein Werk zierlichst feiner Gliederung und reichlicher dekorativer und figürlicher Ausstattung, ein höchst vollendetes und vielleicht ohne Ausnahme das gediegenste Beispiel organisch durchgebildeter Architektur, welches der gesamte Ziegelbau hervorgebracht hat."

Die andern Flügel schließen sich an den genannten in fast quadratischer Anlage an, die einen mit Arkadengängen umgebenen Hof bilden; ringsum zieht sich ein Wall mit tiefem Wassergraben.

Unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—41) begann man mit Erweiterung und Umwandlung dieses ursprünglichen Schlosses, erbaute über der Annakapelle die nunmehrige Schloß- oder Marienkirche und richtete den mit ihr in Verbindung stehenden Kapitelsaal neu ein. Hier befinden sich die eleganten Sterngewölbe, die reichverzierten, überaus stattlichen Baldachinkonsolen, überhaupt die herrlichen rhythmischen Verhältnisse des ganzen, Ehrfurcht und Bewunderung erregend. Ueber das bereits erwähnte Muttergottesbild sagt Schnaase in seiner Geschichte der bildenden Künste:

„Dieser Zeit gehört auch der höchst merkwürdige Schmuck an, mit welchem im Aeußeren die mittlere Polygonseite des Chorschlusses prangt. In einer den Fenstern gleiche Nische ist nämlich das Bild der Jungfrau, 28 Fuß hoch mit einem 8 Fuß hohen Christuskind im Arm, in hohem Relief mit Glasmosaik farbig ausgelegt, auf Goldgrund angebracht. Die kolossale Gestalt ist meisterhaft gebildet, das Antlitz von edelstem Wert, die Farbe sehr harmonisch, das Ganze für die Wirkung auf das jenseits des Grabens entfernt stehende Volk vortrefflich berechnet, dem es die Himmelskönigin, die Schutzpatronin des Ordens und des Landesherrn (Mariä-Burg), wie in himmlischer Glorie strahlend zeigte. Der Gedanke einer so großen Reliefgestalt am Aeußeren ist völlig neu und ein Beweis der bewußten Kühnheit, mit welcher der Orden auch bei seinen künstlerischen Unternehmungen verfuhr. Einzig in seiner Art ist das Werk durch die musivische Auslegung plastischer Form."

So großartig der Bau sich auch entfaltet hatte, so reichten seine Räume doch bald nicht mehr für die fürstliche Hofhaltung des Hochmeisters aus. Es entstanden daneben, außerhalb der Umschließung neue Bauten, namentlich prachtvolle Festsäle und endlich eine geräumige, würdige Wohnung für den Hochmeister und die vornehmsten Gebieter. Diese umfangreichen Räumlichkeiten bilden das sogenannte Mittelschloß. Diesem vornehmlich galt die gelungene Restauration, welche der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, damals noch Kronprinz, und die Stände der Provinz, welch' letztere damals noch nicht in die beiden Provinzen Ost- und Westpreußen geschieden war, bewirkten. Es ist ein Werk der gediegensten Ausführung und würdigsten Pracht, schön und voll Adel.

(Schluß folgt.)

Humoristisches.



Herr: „Schämt Ihr Euch nicht, Ihr ein kräftiger, arbeitsfähiger Mann zu betteln?"
Bettler: „Ach ja, gnädiger Herr, aber was soll ich machen, wo ich beim besten Willen den ganzen Sommer über in meinem Handwerk keine Verwendung finde!"
Herr: „Nun, was habt Ihr für ein Handwerk?
Bettler: „Ich bin Schneeschipper (Schneekehrer) bei der Pferdebahn!"

Unsere Bilder.

Der Wechsel. Das hübsche Bild bedarf keiner Erklärung. Weiß doch jeder, der schon in der Lage war, Geld auf Wechsel zu leihen, wie gefährlich es ist und wie leicht diese Unterschrift zum Fallstrick werden kann. — Dies scheint auch dem jungen Manne klar zu sein, denn sein ernstes, nachdenkliches Gesicht zeigt dies recht deutlich. Mögen unsere Leser vor ähnlicher Situation verschont bleiben.

Waldlied.

Bist Du im Wald gewandelt
Wenn's d'rin so heimlich rauscht,
Wenn aus den hohen Büschen,
Das Wild aufhorchend lauscht?

Hast Du da recht verstanden
Des Waldes zaub'risch Grün,
Sein heimlich süßes Rauschen,
Und seine Melodien?

Bist Du im Wald gewandelt,
Wenn d'rin das Frühlicht geht,
Und purpurrot die Tanne
Im Morgenscheine steht?

O Herz, wenn Dir die Erde
Nicht hält, was sie versprach,
Wenn Lieb' und Treu' die Schwüre
In arger Falschheit brach,

Dann komm, ruft's aus dem Walde,
Komm her in meine Ruh',
Mein leises, kühles Rauschen
Küßt Deine Wunden zu.

Moritz Horn.

Allerlei.

Ein Vorspiel. Unter König Wladislaus Regierung (1491) wurden häufig große Steuern in Schlesien gefordert, dabei aber stets schriftlich versichert, daß diese freiwilligen Geschenke den Herzögen und Städten an ihren Privilegien und Freiheiten nichts schaden sollten. Man nannte diese Versicherungen Reverse. — „Ach," sagte einstmals Friedrich II., Herzog zu Liegnitz und Brieg, als wieder einmal von Reversen die Rede war, „kriegen unsere Privilegien nur erst Rehfersen, so werden sie bald davon laufen." Er hatte richtig prophezeit. E. K.

Vorsicht. Ein Stubenmädchen sticht sich mit der Gabel in die Hand und ist darüber sehr ängstlich. „O, gnädige Frau, wenn das Chinasilber ist, kann die Wunde giftig werden." — „Warum nicht gar. Und dann ist es ja echtes Silber." — „Gewiß?" — „Aber wenn ich es dir schon sage..." Am nächsten Morgen ist weder das Mädchen, noch das Silberzeug da.

So urteilt die Welt. Als Kolumbus von St. Palos absegelte, sagten die Leute: „Nichts Unsinnigeres, als diese Unternehmung," und als er zurückkam: „Nichts Leichteres, als diese Unternehmung!" E. K.

Rätsel.

Von sieben sind es jene Brüder
Die uns von neuem immer wieder
Zur Arbeit rufen, wenn vorüber
Ihr erster Bruder, der uns lieber;
Doch merkt genau, was hier erscheint,
In seiner Mehrheit ist's gemeint;
Man liebt, es farb'g oft zu taufen,
Weil manchmal blau es angelaufen.

Nun kann man es auch anders deuten:
Als Fach von wohlgeübten Leuten,
Wenn wir's zu einem Franzmann machen
Mit allen seinen sieben Sachen;
Alsdann in ihm begrifflich liegt:
Wie kunstvoll man zusammen fügt
Ein Ganzes aus verschied'nen Stücken,
Was dieses Wort sucht auszudrücken.

Quadrat-Aufgabe.

ne	selbst	die	ben	was
schaft	les	lich	freit	ver
ge	derb	fern	ist	oh
be	uns	uns	ü	herr
un	ber	zu	geist	al

Bei richtiger Zusammenstellung ergeben die Silben einen Spruch von Goethe.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Arithmogryphs in voriger Nummer:

Weimar. Oel. Alma. Lineal. Liverpool. Erdbeere. Sinai. Libanon. Italien. Efendi. Bach. Theresienstadt. Korinth. Alessandria. Nemesis. Nikolaus. Kaffee. Abruzzen. — Wo Alles liebt, kann Karl allein nicht hassen.

Redaktion von C. A. Pfeiffer in Stuttgart.
Druck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.